



REINHARD BARTH

# ROTHENBURGSORT

Historische Erkundung





REINHARD BARTH

# ROTHENBURGSORT

Historische Erkundung



urban future  
development



Borgfelde

H a m m b a h n

H a m m e r b r o o k

H o r n

BILLE

Billwardeer-

Ausschlag

Rothenborst

Kaiserhofe

Peute

Eisenbahn  
nach Bergedorf Friedrichsruh u. Berlin

# Inhalt



**Das Idyll an der Bille**  
SEITE 5



**Hamburg dehnt sich aus**  
SEITE 13



**Feuersturm**  
SEITE 27



**Der abgehängte Stadtteil**  
SEITE 31



BILLWÄRDER PARK

# Das Idyll an der Bille

## Geschichte vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Man kommt über Wasserläufe, wenn man mit dem Auto nach Rothenburgsort fährt. Das ist nicht ungewöhnlich in Hamburg, die Hansestadt besitzt hunderte von Brücken. Sie überqueren Stauseen, Kanäle, Flüsse, in denen es wiederum Inseln gibt. Auch zu Rothenburgsort gehören Inseln, Billerhude, Kaltehofe. Der Kern des Stadtteils allerdings liegt auf einer Halbinsel im Mündungsgebiet der Bille. Die, aus der Linauer Feldmark nördlich von Trittau kommend, fließt am Rand des Sachsenwaldes und vereinigt sich bei Rothenburgsort schließlich mit der Elbe.

Das Mündungsgebiet der Bille hat sich dabei ständig verändert, Sturmfluten und Überschwemmungen trugen hier etwas ab und legten dort etwas dazu, die Flüsse bildeten neue Arme - bis der Mensch kam und regulierend eingriff. Das war seit dem Mittelalter der Fall. Mit Deichen wurde das feste Land geschützt, mit Deichen umgab man Inseln,

auf denen es sich lohnte, Siedlungen zu errichten. Dennoch erhielt sich im Bille-Mündungsgebiet nicht die Gestalt, die mit den ersten Deichbauten erzielt wurde. Alte Landkarten zeigen das Gebiet noch ganz anders als es sich heute präsentiert. Die Natur tat das Ihre, um einmal gezogene Grenzen auch wieder aufzuheben, andererseits schritt auch der Mensch weiter fort mit Kanalisierung der Wasserläufe und Urbarmachung des Bodens. So wurde aus mancher Insel Festland. Die Ortsnamen allerdings blieben erhalten, der Namenszusatz „werder“ bedeutet ja eigentlich Insel, aber Billwerder ist schon lange keine Insel mehr, und Kirchwerder und Ochsenwerder in den Vierlanden sind es auch nicht.

Das Gebiet, auf dem Rothenburgsort liegt, trug zunächst den Namen „Billwerder Ausschlag“. Mit „Ausschlag“ ist eine Zone gemeint, die außerhalb eines fest eingedeichten Landes liegt. Billwerder

**Einige der luxuriösen Sommersitze, die sich reiche Hamburger im 17. und 18. Jahrhundert an den Ufern der Bille errichtet hatten, existierten, zu Ausflugslokalen umgewandelt, auch noch Ende des 19. Jahrhunderts.**

## DAS IDYLL AN DER BILLE

Ausschlag war also das ungeschützte Vorland vor dem Deich, der Billwerder umschloss. Im Winter musste man damit rechnen, dass so ein Gebiet immer mal überschwemmt wurde, aber im Sommer war es möglich, Vieh dorthin zu treiben und es weiden zu lassen. Die Landspitze, die in Richtung Hamburg wies, hieß Billhorn.

Und woher der Name „Rothenburgs-ort“? Er leitet sich von der hamburgischen Familie Rodenburg her, die vom 17. bis ins 19. Jahrhundert ein Landgut ungefähr an der Stelle des heutigen Wasserwerks besaß. „Rodenburg's Ort“

nannten die Einheimischen den Sitz der reichen Hamburger; „ort“ war die übliche Bezeichnung für ein im Gelände besonders hervortretendes Gebäude.

Erste urkundliche Nachrichten über den „utslag“ (Ausschlag) stammen aus dem 14. Jahrhundert. 1383 fiel er durch Kauf an Hamburg; bisher hatten dort adlige Grundherren das Sagen gehabt. Die Hansestadt sorgte dafür, dass Deiche drumherum gezogen wurden und sich Kolonisten ansiedeln konnten. Die Phase der landwirtschaftlichen Nutzung des Geländes begann. Die Deiche vermochten allerdings nicht jeder Flut

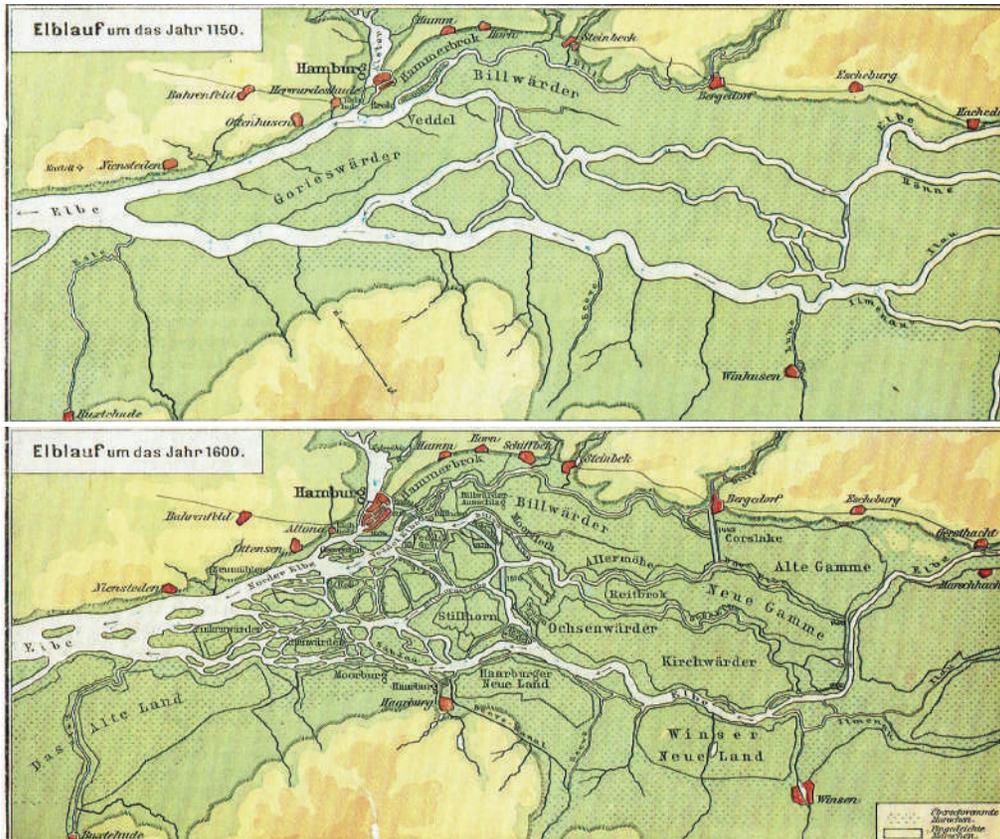
**Ein frühes Farbfoto vom Unterlauf der Bille, das den Fluss noch unberührt von Industrie zeigt.**



## DAS IDYLL AN DER BILLE

standzuhalten, Deichbrüche kamen vor. Einige hinterließen Seen, sogenannte Bracks. Auf der Hammerbrooker Seite der Grünen Brücke erinnert der Straßensname „Brackdamm“ an einen solchen Binnensee, den es dort einmal gab. Die Verbindung zur Stadt wurde durch eine Fähre gewährleistet. Ende des 15.

Jahrhunderts war diese nicht mehr nötig, man baute dort, wo heute die Grüne Brücke über die Bille führt, eine Schleuse mit einem Straßenübergang. Der erste Schleusenvogt hieß Hans Bulle, das Haus, in dem er wohnte und in dem sich bald ein Wirtshaus etablierte, „Bulles Haus“ – im Straßennamen Bullenhuser



Auf den Karten ist zu sehen, wie sich das verästelte Flusssystem von Elbe und Bille im Lauf der Jahrhunderte veränderte.

## DAS IDYLL AN DER BILLE

Damm lebt der Schleusenvogt fort. Als die Schleuse 1625 bei einem Hochwasser zu Bruch ging, errichtete man eine neue, jedoch nicht an derselben Stelle, sondern weiter unterhalb, bei einem Hof, der einem Senator Brand gehörte. Daher der Name „Brandshofer Schleuse“ für diese Bille-Überquerung. Die westliche Spitze des Ausschlags, das Billhorn, wurde nun auch in die Bedeichung einbezogen. Den bisherigen Billhorer Deich brauchte man nicht mehr und ebnete ihn ein. (Als Straßename existiert er jedoch weiterhin).

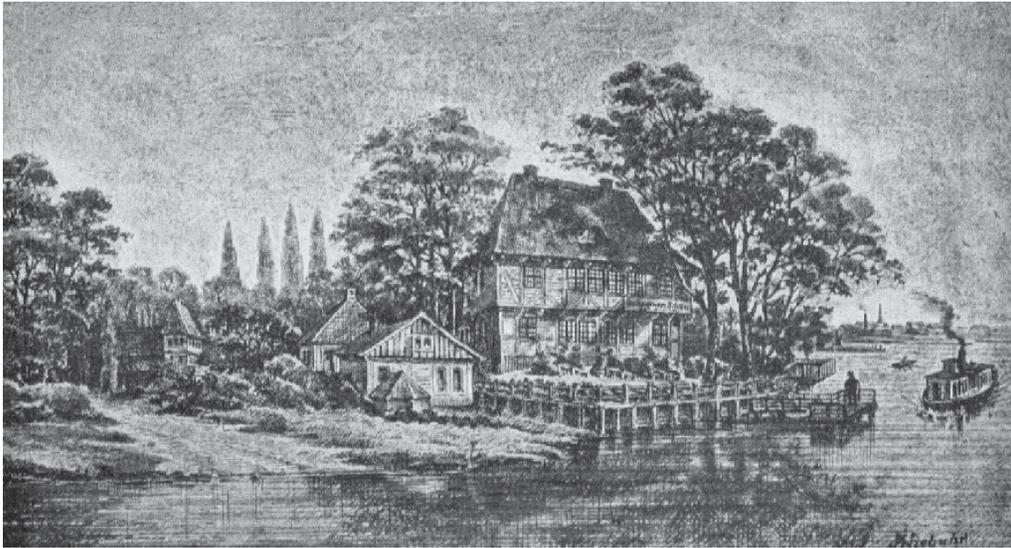
1661 verwüstete eine erneute Sturmflut große Teile des Ausschlags. Nicht allen Bauern gelang es danach, ihre Höfe wieder aufzubauen. Sie gaben auf und verkauften ihr Land an reiche Hamburger. Schon früher war es Praxis gewesen, Kapital, das im Handel erworben wurde, in Grundbesitz anzulegen. Jetzt kam als weiteres Motiv die Lust an der Natur hinzu. Die Hamburger richteten sich Gärten auf dem Lande ein und bauten geschmackvolle Landhäuser für den sommerlichen Aufenthalt darauf. Das geschah nicht nur im Westen der Stadt, wo noch heute klassizistische Villen in ausgedehnten Parks vom Reichtum ihrer Gründer zeugen, sondern auch im Osten, die idyllischen Uferlandschaften

der Bille, die sich an einigen Stellen zu Seen verbreitert, luden dazu ein.

Auf dem Ausschlag begann die nächste Nutzungsphase, das Gebiet verwandelte sich in eine Freizeit- und Erholungslandschaft. 13 Lustgärten soll es rund um „Rodenborgs Ort“ gegeben haben. Die Hamburger Kaufleute ließen sich auch nicht in ihrer Leidenschaft für Aufenthalte im Grünen beirren, als 1771 eine Sturmflut über ihre Gärten hinwegging und vom Idyll an der Bille vorerst wenig übrig ließ. Das Denkmal an das Ereignis von 1771, ein Obelisk, übrigens das erste öffentliche Denkmal Hamburgs, blieb nicht erhalten. Zuletzt an der Grünen Brücke aufgestellt, wurde es im Zweiten Weltkrieg beschädigt und später abgetragen.

Die Ländereien am Ausschlag waren bereits in früheren Jahren von Kriegsereignissen heimgesucht worden. 1689 fanden hier Gefechte zwischen hamburgischen und lüneburgischen Truppen statt, im sogenannten Nordischen Krieg von 1700–1721 quartierten sich dänische und russische Truppen ein, die der Landbevölkerung die letzten Vorräte wegfraßen. Besonders schlimm erging es dem Landstrich in den Befreiungskriegen gegen Napoleon. 1813 wurde

## DAS IDYLL AN DER BILLE



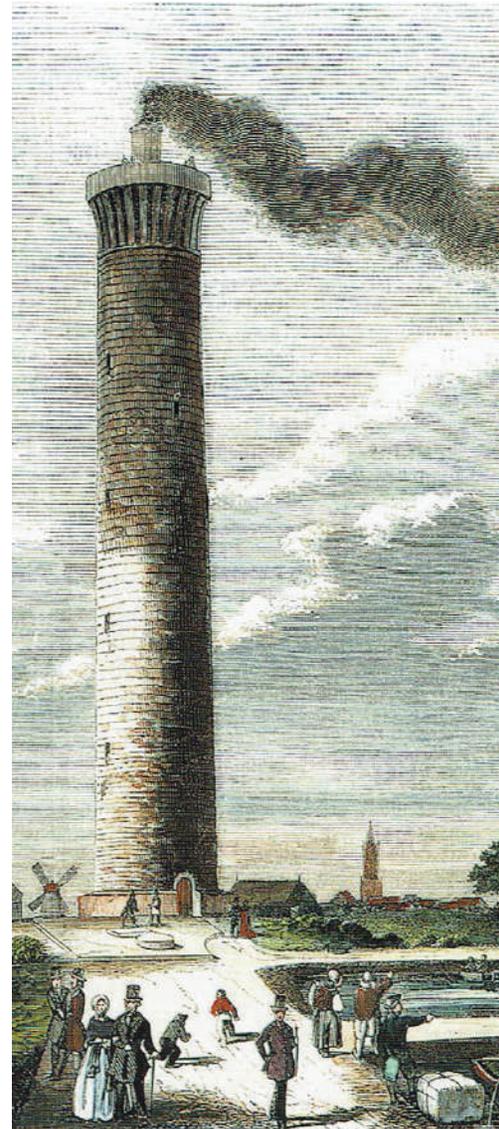
Zwei längst  
verschwunde-  
ne Gasthäuser:  
das Bullenhuser  
Schleusenhaus  
(oben, Zeichnung  
von 1887) und der  
Schleusen Keller am  
Brandshof (unten).

## DAS IDYLL AN DER BILLE

der Billwerder Ausschlag von den Franzosen zur Verteidigungszone erklärt. Um freies Schussfeld zu bekommen, riss man Häuser nieder und fällte Bäume. Als die Franzosen im Mai 1814 abzogen, hinterließen sie eine Trümmerwüste, in der sich die Einheimischen – nach einer 1812 vorgenommenen Zählung waren es 1360 – notdürftig wieder einrichteten. Von den „Lustgärten“ der reichen Hamburger hatten die Besatzer wenig übrig gelassen, einige Villen aber blieben, zu Ausflugslokalen verwandelt, vorerst erhalten.

Die nächste einschneidende Veränderung auf dem Billwerder Ausschlag geschah wieder durch das Wasser, allerdings nicht in Form einer Sturmflut. Der große Brand in Hamburg im Mai 1842 hatte auch die am Jungfernstieg und am Graskeller gelegenen Anlagen zur städtischen Wasserversorgung, „Wasserkunst“ genannt, vernichtet. Ein neues Pumpwerk musste her, das das Trinkwasser auch nicht mehr im Stadtgebiet fördern sollte, wo es kaum gesund sein konnte, sondern weiter elbaufwärts, wo bessere Qualität zu erwarten war. Auf einem Gelände, das den alten Hamburger Familien Rodenberg und Stresow gehört hatte, baute man eine neue „Wasserkunst“ mit Abklärbecken, ihr Wahrzei-

**Der markante Turm der Mitte des 19. Jahrhunderts errichteten „Hamburger Stadtwasserkunst“ wurde bald zu einem Wahrzeichen von Rothenburgsort.**



## DAS IDYLL AN DER BILLE

chen wurde ein 65 Meter hoher runder Turm aus Backstein, in den das Wasser zunächst hineingepumpt wurde, um den für eine Verteilung bis ins Stadtgebiet nötigen Druck zu erzeugen. Die Leitungen nach Hamburg verliefen auf einem Damm, der befestigt und als Verkehrsweg genutzt wurde – dem Billhorner Röhrendamm. Entlang der neuen Straße begann eine städtische Besiedlung, ebenso entlang der 1842 eröffneten Eisenbahnlinie Hamburg–Bergedorf, die über den Billwerder Ausschlag führte. Die „Wasserkunst“ der 1840er Jahre bewährte sich nur ein halbes Jahrhundert. Dann machte die Choleraepide-

mie von 1892 klar, dass die Methode, Trinkwasser aus der Elbe ohne weitere Filtrierung zu entnehmen, immer noch ihre Risiken hatte. Die Flut auf der Elbe konnte nämlich unter bestimmten Bedingungen auch über Rothenburgsort hinaus reichen und Abwässer vom Hafen mit sich führen. So gelangten im heißen Sommer 1892 die tödlichen Keime ins Hamburger Trinkwasser. Man verlegte deswegen die Förderanlagen auf die Insel Kaltehofe, wo das Wasser erst einmal in Becken mit Sandfiltern geklärt wurde, bevor es zur weiteren Verteilung ins Wasserwerk nach Rothenburgsort gelangte.



**Blick vom Wasserturm in Richtung Westen. Rechts der Billhorner Röhrendamm, unter dem die Wasserleitungen nach Hamburg verliefen.**

Hamburg-Rothenburgsort

Ausschläger-Allée  
Ecke Zollvereinsstraße



# Hamburg dehnt sich aus

## Rothenburgsort wird Stadtteil. Geschichte bis 1943

Der bedeutendste Schub zur Entstehung eines eigenen Stadtteils Rothenburgsort kam durch die Aufhebung der Torsperre 1860. Bis dahin hatte Hamburg noch im Korsett einer mittelalterlichen Stadt gesteckt, jetzt griff es ins Umland aus. Dörfer in der Nachbarschaft, die jahrhundertlang beschaulich vor sich hingedämmert hatten, verschwanden unter Industrieansiedlungen und Massenwohnungsbauten. Das geschah auch auf dem Billwerder Ausschlag. An seinen Ufern ließen sich Reismühlen, Brauereien, Großbäckereien, chemische Fabriken, Schnapsbrennereien und andere Betriebe nieder. Für sie wurden die vorhandenen Wasserläufe ausgebaut. Im 19. Jahrhundert galt noch, was in den Jahrhunderten zuvor gegolten hatte: Güter wurden am einfachsten und am preiswertesten auf dem Wasser transportiert. Das verarbeitende Gewerbe bezog seine Rohstoffe auf dem Wasserweg und lieferte auch genauso seine Produkte an den Großhandel. Man

richtete Industrieviertel daher gerne an Flüssen und Kanälen ein. So nahm man im Hamburg und im Hamburger Umland umfangreiche Begradigungen von Wasserläufen und Kanalbauarbeiten in Angriff. Im Rothenburgsorter Gebiet waren das der große Elbdurchstich von 1875–1878, der aus dem südöstlich vom Ausschlag gelegenen Kaltehofe (der Name leitet sich von einem Ritter her, dem das Land einst gehörte) eine Insel machte, der Bullenhuser Kanal, der die Billerhuder Insel abtrennte, parallel dazu der Billekanal sowie ein Stichkanal entlang der Billhorner Kanalstraße, der Zollkanal, durch den das an der Elbe gelegene Vorland Entenwerder angetrennt wurde, und schließlich der Tiefstack-Kanal, der das besiedelte Gebiet nach Osten abschloss. Durch letzteren wurde Rothenburgsort zur Insel, was es vorher nicht gewesen war. Nicht alle Kanäle blieben erhalten, nach 1945 wurden einige ganz oder teilweise zugeschüttet.

**Straßenszene im dichtbesiedelten Rothenburgsort der Jahrhundertwende. Im Eckhaus die unvermeidliche Gaststätte. Mehr als 70 gastronomische Betriebe zählte man zeitweilig im Stadtteil.**

## HAMBURG DEHNT SICH AUS



**Der Schornstein auf dem oberen Bild signalisiert den Einbruch der Industrie in eine bäuerliche Kulturlandschaft. Unten die Zollstation Entenwerder, Anlaufstelle für den Frachtverkehr auf der Elbe.**



## HAMBURG DEHNT SICH AUS

Die Eisenbahn, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutenden Aufschwung nahm, sorgte für weitere Umgestaltungen des Geländes: Bei Rothenburgsort wurde ein Rangierbahnhof eingerichtet, die nördlich um Hamburg herumführende Güterumgebungsbahn vereinigte sich hier mit der Linie, die über Bergedorf nach Berlin führte.

Und es entstanden Wohnviertel. In der Nachbarschaft des Wasserwerks auf „Rodenborgs Ort“ wuchsen Mietshäuser in die Höhe. Tausende Arbeiterfamilien waren unterzubringen. Sie hatten zuvor in Innenstadtquartieren gewohnt, die

zu Sanierungsgebieten erklärt worden waren, oder auf dem Wandrahm, wo die Speicherstadt entstehen sollte. In Hamburg herrschte nicht nur Krämergeist, der Modernisierungswille konnte sich zu gewissen Zeiten auch rücksichtslos Bahn verschaffen. Bedenkenlos opferte man den Baubestand ganzer Stadtviertel, wenn es ökonomisch geboten schien, und nahm wenig Rücksicht auf die Interessen der Bewohner. Allein 20.000 Menschen hatten zuvor auf dem Wandrahm gelebt, die nun in kürzester Zeit umgesiedelt wurden.

Die Häuser, die man ihnen in Rothen-



**Kaianlagen am Billhorner Kanal. Wasserläufe waren in früherer Zeit wichtig als Verkehrswege für den Waren- und Rohstofftransport.**

## HAMBURG DEHNT SICH AUS

burgsort errichtete, zogen sich drei-, vier- oder fünfgeschossig an den ehemaligen Dorfstraßen und Güterwegen hin – Blockrandbebauung, wie heute die Generalbezeichnung lautet. Dahinter jedoch baute man weitere Häuser mit zwei, drei oder vier Geschossen, teils parallel zur Straße, teils rechtwinklig dazu. „Terrassen“ nennt man derartig aneinander gereihte Hinterhäuser in Hamburg, zu erreichen über Torwege oder kleine Stichstraßen, eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, als es darum ging, auf dem knappen Baugrund der Großstädte möglichst viele Menschen unterzubringen. Auf Luftbildern ist die

Rippenstruktur der rechtwinklig zur Straße angelegten Terrassen, zum Beispiel links und rechts der Stresowstraße gut zu studieren. Zwei Exemplare der Hinterhäuser dieses Typs blieben hinter dem Vierländer Damm 54–58 erhalten, ein straßenparalleles Exemplar ist hinter Nr. 276 zu besichtigen. Eine weitere Form der Ausnutzung des knappen Baugrunds war die sogenannte Hamburger Burg, eine dreiflügelige Anlage, die sich zur Straße hin öffnete. An der Hardenstraße 36–42 steht noch einer dieser Wohnhöfe.

Die Einwohnerzahl schwoll auf die-

**Die durch die Terrassenhäuser erzeugte Rippenstruktur der Vorkriegsbebauung in Rothenburgsort ist auf dem Luftbild von 1939 gut zu erkennen.**



## HAMBURG DEHNT SICH AUS



**Oben: Der Billhorner Mühlenweg auf einer alten Postkarte. Die von einem Grünstreifen getrennten Fahrbahnen hat die Straße heute noch. Unten: Spiel im Stadion des SC Lorbeer. Der Verein gewann mehrfach die Meisterschaft der deutschen Arbeiterfußballvereine.**

## HAMBURG DEHNT SICH AUS

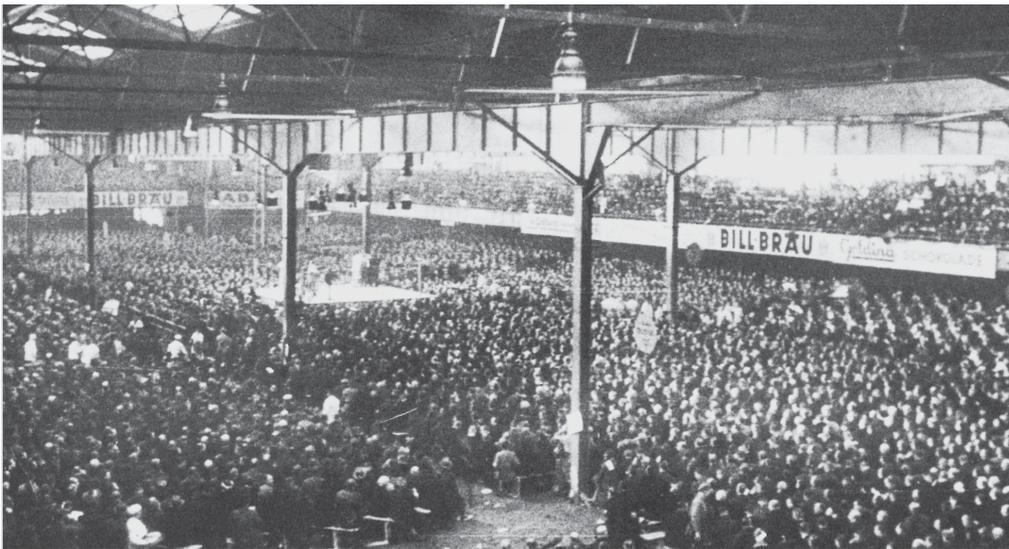
se Weise an. 1879 lebten schon über 10.000 Menschen in Rothenburgsort. Bis zum Ende des Jahrhunderts vergrößerte sich ihre Zahl auf über 30.000. Den Höchststand, 54.000, erreichte sie 1914, dem Jahr, da der Erste Weltkrieg ausbrach. Rothenburgsort war der am dichtesten besiedelte Stadtteil Hamburgs. Die politische Orientierung auf Hamburg vollzog sich in zwei Schritten. 1871 hatte man die nächst der Stadt gelegenen Ortschaften aus dem Landgebiet ausgesondert und den städtischen Behörden unterstellt. 1894 wurde Rothenburgsort offiziell zum Hamburger Stadtteil erklärt.

Dem Wohnungsbau folgte – in gewissem Abstand – der Bau von Kirchen, Schulen und kulturellen Einrichtungen. Ein Ableger der evangelisch-lutherischen St. Georger Stiftskirche, die Johannes-Kapelle, wurde 1869 eingeweiht. 1883 beschloss der Kirchenvorstand von Moorfleet, bisher zuständig für Rothenburgsort, den Bau einer eigenen Kirche in dem aufstrebenden Stadtteil. Das neugotische Bauwerk am Billhorer Röhrendamm, benannt nach dem Kirchenlehrer Thomas von Aquin, wurde 1885 eingeweiht. Die Katholiken besaßen in St. Joseph am Bullenhuser Damm ein eigenes Gotteshaus.

Als erste Schule wurde 1871 eine Volksschule für Knaben in der Stresowstraße eröffnet. Ihr folgten, nach Geschlechtern getrennt, bis 1910 noch mehrere Volksschulen in der Nachbarschaft. Von den Schulgebäuden der Vorkriegszeit blieb nur das am Bullenhuser Damm, errichtet 1910, stehen. Er wurde in den 1970er Jahren bekannt als Schauplatz der Ermordung jüdischer Kinder in den letzten Tagen des Dritten Reiches. Mit der Einrichtung einer weiterführenden Schule allerdings tat sich die Hamburger Schulbehörde schwer. Es dauerte bis 1914, bis eine Realschule in der Marckmannstraße ihre Pforten öffnen konnte. Ihr Gebäude steht heute noch, es befindet sich darin das Institut für Hygiene und Umwelt der Hansestadt. Zu diesem Gebäudekomplex gehört auch ein ehemaliges Kinderkrankenhaus, 1927/28 erbaut, an dem heute eine Gedenktafel daran erinnert, dass hier während der nationalsozialistischen Herrschaft behinderte Kinder als „unwertes Leben“ getötet wurden.

Das Vereinsleben blühte in Rothenburgsort. Bereits 1877 wurde der „Bürgerverein für Billwerder-Ausschlag“ gegründet, wenig später der Sängerbund und der Hamburg-Rothenburgsorter Turnerbund. Es gab Ruder- und Segel-

## HAMBURG DEHNT SICH AUS



**Arbeit und Freizeit im Vorkriegs-Rothenburgsort: Ein Pferdefuhrwerk, unentbehrlich zu Zeiten noch geringer Motorisierung (oben). In der Hanseatenhalle drängen sich 25.000 Zuschauer, um Max Schmeling boxen zu sehen (unten).**

## HAMBURG DEHNT SICH AUS

klubs, und es gab Fußballvereine, den FT Hammerbrook-Rothenburgsort von 1896 und den SC Lorbeer 06. Letzterer gewann 1929 und 1931 die Deutsche Meisterschaft der Arbeitersportvereine. Im SC Lorbeer spielte Erwin Seeler (1910–1997), der Vater von Uwe Seeler. Als er 1932 zum bürgerlichen Verein Victoria in Eppendorf wechselte, der seinen Spielern schon mal materielle Vergünstigungen zukommen ließ, musste er sich harsche Kritik in der Arbeiterpresse gefallen lassen.

Rothenburgsort war Wohnsitz der Arbeiterschaft. Blättert man heute in alten Adressbüchern, wird das auf einen Blick klar. In den Etagenhäusern sind nicht nur die Namen der Mieter, sondern auch, abgekürzt, deren Berufe angegeben. „Arbtr.“ kommt am häufigsten vor, andere Kürzel weisen auf eine Beschäftigung im Hafen oder in der Schifffahrt hin. Sie stehen für Ewerführer, Schiffer, Stauer, Schaueremann, Kaiarbeiter oder Quartiersmann. Weiter sind Handwerke genannt: Bäcker, Schlosser, Tischler usw. Und Angestelltenberufe: Kontorist, Handlungsgehilfe, Straßenbahnschaffner, Kassierer. Selten ist mal ein Freiberufler dazwischen. Entsprechend der gewerkschaftliche Organisationsgrad und die politische Orientierung der Be-

**Das gründerzeitliche Gesicht Rothenburgsorts: Billhorner Mühlenweg (oben), das östliche Ende des Billhorner Röhrendamms (Mitte), Hotel Winkelmann an der Ecke Billhorner Brückenstraße/ Billwerder Neuer Deich (unten).**



## HAMBURG DEHNT SICH AUS

wohnerschaft: Rothenburg wählte rot, SPD oder Kommunisten. Als Symbol für die politische Verfassung des Stadtteils kann das Volksheim am Billhorner Mühlenweg gelten. Es verstand sich als „Heimstätte und Hochschule zur Bildung des sozialen Menschen“. Hier trafen sich proletarische Jugendgruppen, es fanden Konzerte und Theateraufführungen statt, daneben gab es soziale Einrichtungen wie eine Rechtsberatungsstelle.

An den Rothenburgsortern lag es deswegen auch nicht, wenn die Nationalsozialisten 1933 zur Macht kamen.

Richtig Fuß zu fassen gelang diesen dort nicht, auch wenn sich die NSDAP bemühte, den Stadtteil als Veranstaltungsort aufzuwerten. So wurde 1935 an der Ecke Zollvereinsstraße/Vierländer Allee ein ehemaliges Holzlager im Rekordtempo zu einer Veranstaltungsarena umgebaut, die 25.000 Zuschauer fassen konnte: Mit einem Boxkampf Max Schmeling gegen Steve Hamas wurde die „Hanseatenhalle“ am 10. März 1935 eingeweiht. Wie vieles andere ging die Halle im Feuersturm vom Juli 1943 unter. Luftschutzanlagen, die im Zweiten Weltkrieg errichtet wurden, blieben dagegen erhalten, so etwa die



**Luftbild der Billbrauerei am Bullenhusen Damm. Auch in unmittelbarer Nachbarschaft des Industriebetriebes finden sich Wohnbauten.**

## HAMBURG DEHNT SICH AUS

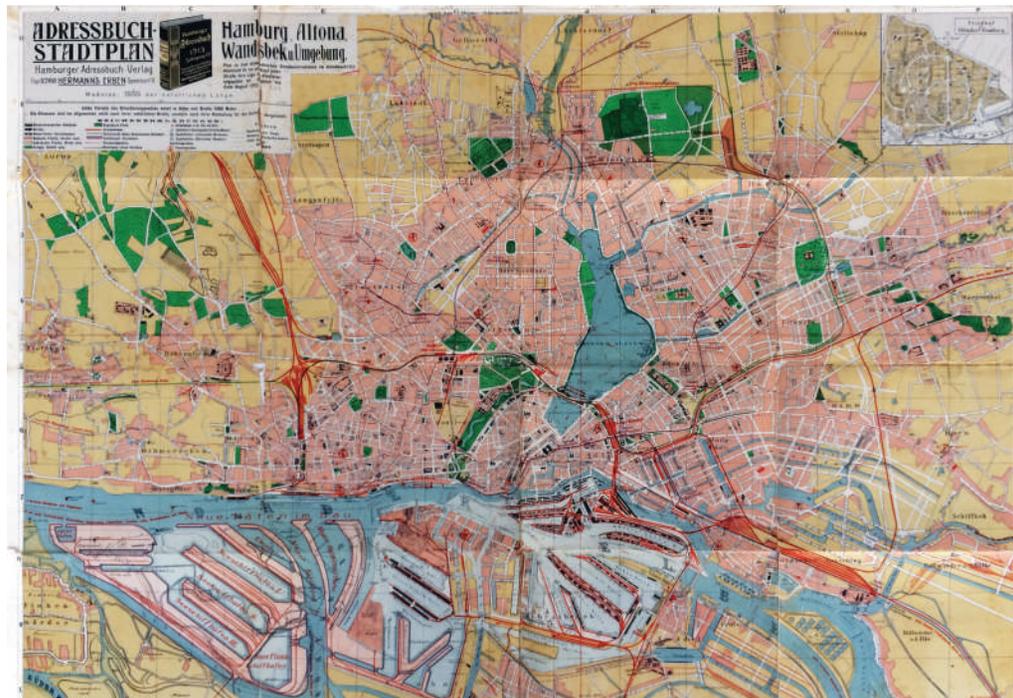
Hochbunker an der Billhorner Brückenstraße, an der Marckmannstraße und an der Stresowstraße, ebenso die Tiefbauten am Bahnhof, an der Grünen Brücke und am ehemaligen Bullenhuser Platz.

Das „Gesicht“ des alten Rothenburgsort ist auf Postkarten festgehalten. Die Fassaden meist im Stil der Zeit, Gründerstil, wie er heute genannt wird. Nur wenige Einsprengsel aus der ersten Hälfte des

20. Jahrhunderts dazwischen, etwa der im Reform- oder Heimatstil gehaltene Komplex des Bau- und Sparvereins am Billwerder Neuen Deich/Billhorner Mühlenweg von 1900/01, der Backsteinklinkerbau an der Billhorner Brückenstraße 1–5 von 1927/28 oder das Laubenganghaus an der Markmannstraße 1–3 von 1930.

Die Straßenbilder ähneln heutigen Ansichten aus Eimsbüttel oder dem Schan-

**Der Stadtplan von 1913 zeigt Rothenburgsort trotz seiner Insellage bestens verbunden mit den Nachbarstadtteilen und der Hamburger Innenstadt.**



## HAMBURG DEHNT SICH AUS

zenviertel. Billhorner Röhrendamm oder Vierländer Damm, die „Einkaufsmeilen“, lassen sich durchaus mit dem Schulterblatt oder der Osterstraße vergleichen. Wohnbauten gab es nicht nur im lang gestreckten Kerngebiet südlich der Bahnanlagen, sondern auch im dem nördlich gelegenen Viertel von Bullenhuser Damm, Grossmann- und Billstraße, wo man heute überhaupt kein Wohnhaus mehr antrifft. Auch hier die Reihung von Etagenhäusern mit mehreren Geschossen, Front zur Straße, sowie Hinterhäusern und Terrassen. Überall gewerbliche Nutzung in den Erdgeschossen oder in den Kellern, es gab zahllose Läden des täglichen Bedarfs, Gaststätten, Reparaturbetriebe, Dienstleister. Eine Prüfung mittels des Adressbuches ergibt allein in der Nieburstraße, einer kurzen Verbindung zwischen Billstraße und Billhorner Deich, die heute nicht mehr existiert, auf insgesamt 34 Etagenhäuser verteilt je zwei Geschäfte für Brot, Fettwaren, Lederwaren, Fleisch, Obst und Gemüse und Milch, drei Friseure, drei Zigarrenläden und sogar vier Geschäfte für „Kolonialwaren“, dazu je eine Blumenhandlung, eine Fischhandlung, ein Schuhgeschäft, eine Heißmangel sowie die Werkstätten von Schlossern, Klempnern, Malern und Elektrikern, nicht zu vergessen die obligate Gaststätte –

eine von den insgesamt über 70, die es in Rothenburgsort gab. (Zwar steht in den Adressbüchern immer nur die Kurzbezeichnung „Gastst.“, man kann also nicht sagen, ob damit ein Restaurant, eine Kneipe oder ein Imbiss gemeint ist, aber an der Zahl der Einträge ist nicht zu deuteln, fast keine Rothenburgsorter Straße kam ohne gastronomischen Betrieb aus, den Vogel schossen Billhorner Röhrendamm mit 14 Einträgen und Billwerder Neuer Deich und Vierländer Straße, der heutige Vierländer Damm, mit je 11 Einträgen ab.) An den Hauptstraßen waren Kaufhäuser und Ladenketten wie Karstadt, die PRO, Budnikowski, Walter Messmer usw. vertreten. Rothenburgsort besaß einen kleinen Vergnügungspark, den Luna-Park an der Billhorner Brückenstraße/Billhorner Kanalstraße, sowie drei Kinos, alle am Billhorner Röhrendamm.

Die Verkehrsanbindung an die übrige Stadt war besser als heute. Über die Grüne Brücke kam man nach Hamm, über den Heidenkampsweg nach Hammerbrook und zum Berliner Tor, über die Brandshofer Schleuse und die Banksstraße zum Hamburger Kontorviertel. Straßenbahnen fuhren von Rothenburgsort über die Altstadt, St. Pauli und Hoheluft bis nach Eppendorf (Linie 12)

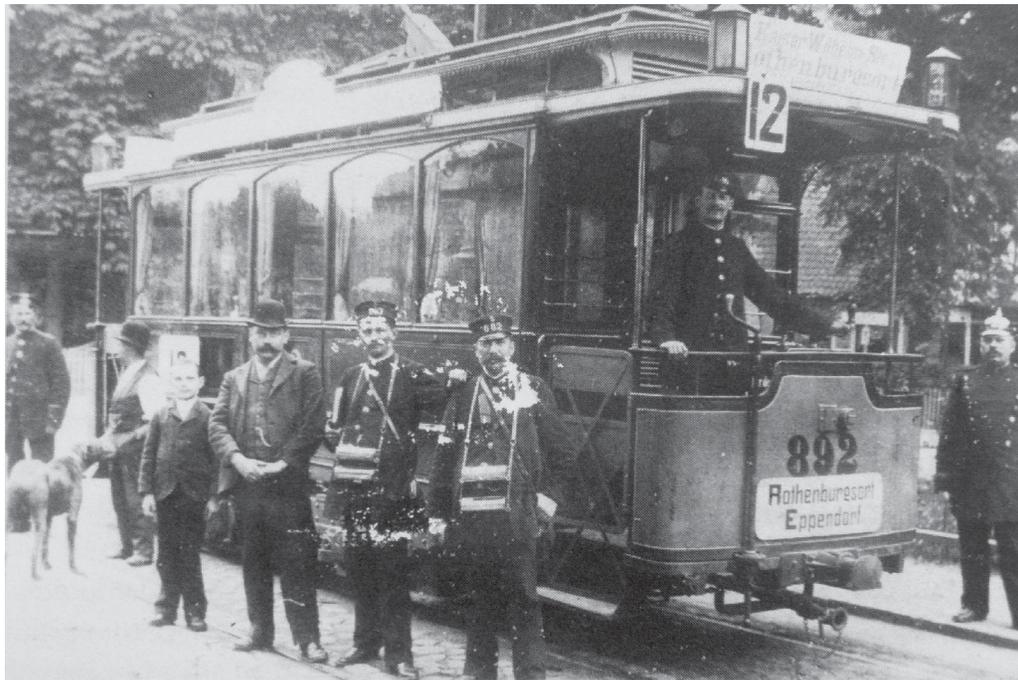
## HAMBURG DEHNT SICH AUS

und über Borgfelde und Eilbek bis nach Barmbek (Linie 21), die Bergedorfer Bahn hatte zwei Haltepunkte, von Tiefstack aus konnte man mit der Stormarnschen Kreisbahn über Billstedt bis Lütjensee reisen, und seit 1915 existierte auch eine Hochbahnabzweigung vom Hauptbahnhof über Spaldingstraße, Süderstraße und Brückenstraße bis Rothenburgsort.

Innerhalb der bebauten Gebiete gab es

wenig Grün, nur an den Rändern ließ es sich finden, an der Grünen Brücke, im kleinen „Hexenpark“ zwischen Marckmannstraße und Billhorner Kanalstraße, im „Trauns Park“ südlich der Wasserwerke, dem letzten Überbleibsel der herrschaftlichen Gärten, die einst das Landschaftsbild geprägt hatten, und in der Kleingartenkolonie auf der Billerhuder Insel, wo die Nutzer Obstgärten und Gemüsebeete zur Selbstversorgung unterhielten.

**Bis zur Eröffnung der U-Bahnlinie zum Hauptbahnhof (1915) war die Straßenbahn wichtigstes Verkehrsmittel für die Rothenburgsorter auf dem Weg zur City.**



## HAMBURG DEHNT SICH AUS

In den Erinnerungen von Zeitzeugen ist kaum die Rede von beengten Wohnverhältnissen, Mangel an Licht und Luft, die den Gründerzeitquartieren doch allgemein nachgesagt wurden. Vielmehr schildern sie Rothenburgsort als einen lebendigen, quirligen Stadtteil, der von seinen Bewohnern „angenommen“ wurde und in dem sich ein Gefühl von Zusammengehörigkeit entwickelt hatte. Roland Burmeister, der seine Kindheit und Jugend hier verbracht hat, schreibt

in „Was ist aus Rothenburgsort geworden?“ (1999): „Niemals ist Rothenburgsort ein glanzvoller Teil der Stadt gewesen. Doch bis 1943 war dieser östliche Vorort voller Menschen, voller Leben, voller Charakter. Es gab homogene Straßenzüge mit markanten Fassaden und herausragenden Gebäuden. Die Einwohner identifizierten sich mit ihrer Heimat.“



**U-Bahnhaltestelle  
Brückenstraße.  
Unter dem Viadukt  
ist ein Anwohner  
unterwegs mit  
einer Schott'schen  
Karre, seinerzeit  
beliebt als Las-  
tenfahrzeug für  
Kleintransporte.**



# Feuersturm

## Der Untergang Rothenburgsorts 27./28. Juli 1943

Das alte Rothenburgsort ging in einer einzigen Nacht unter, in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1943.

In drei schweren Nachtangriffen Ende Juli, die unter der Codebezeichnung „Operation Gomorrha“ liefen, warfen 2.353 schwere britische Bomber insgesamt 7.196 Tonnen Bomben auf Hamburg ab. Ziel war es, die Moral der Bevölkerung zu brechen, indem man ganze Stadtviertel ausradierte. Das Ziel wurde allerdings nicht erreicht, so groß die Zerstörungen auch waren, die die Angriffe verursachten und soviel Menschenleben sie auch kosteten (allein bei „Gomorrha“ waren es ungefähr 35.000), der Krieg ging noch anderthalb Jahre weiter. Auch in anderen kriegerischen Auseinandersetzungen hat sich seitdem bestätigt, dass nur mit Luftschlägen ein Krieg nicht zu gewinnen ist.

Der erste Angriff, am 24./25. Juli, traf hauptsächlich Altona und Eimsbüttel,

der dritte, am 29./30. Juli, Winterhude und Barmbek. Die schlimmsten Schäden jedoch hinterließ der zweite, am 27./28. Juli, der Hamm, Hammerbrook, Borgfelde und Rothenburgsort zur Trümmerwüste machte.

Die Angriffstaktik war immer die gleiche. Vorweg flogen die Aufklärer, die das Zielgebiet mit Leuchtbomben markierten. Dann folgte die erste Welle mit Sprengbomben, zum Teil solchen Kalibers, dass sie Erdbeben verursachten. Die Sprengbomben deckten Dächer ab und rissen die Straßen auf, Wasserleitungen wurden dadurch unbrauchbar, Feuerwehr und Rettungskräfte kamen nicht voran. Die zweite Welle warf dann Brandbomben, die die offenen Dachstühle in Brand setzten.

Zum Inferno wurden die Brände durch ein ungewöhnliche Wetterlage. Es war heiß, das Thermometer zeigte auch nachts noch 30 Grad. In größerer Höhe

**Ein einziges nächtliches Bombardement mit Spreng- und Brandbomben im Juli 1943 genügte, um aus Rothenburgsort ein Trümmerfeld zu machen.**

## FEUERSTURM

jedoch strömten relativ kalte Luftmassen. Über den Bränden stieg deswegen die Luft vertikal in großer Geschwindigkeit auf und sog unten Luft mit Sturmestärke an. Es trat also ein Schloteffekt ein, wie er in einem Kamin zu erzielen ist, wenn unten auf volle Zugluft gestellt wird. Man hatte in Hamburg einen verheerenden Brand erlebt, im Mai 1842, als die halbe Innenstadt in Schutt und Asche sank. Da war es eine Feuerwalze gewesen, die vom Wind angetrieben sich in einer bestimmten Richtung be-

wegte. In der Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1943 aber sorgten die besonderen atmosphärischen Bedingungen dafür, dass Feuerwände kreuz und quer durch die Straßenschluchten rasten, Bäume mit sich rissen und alles entzündeten, was brennen konnte.

Noch Stunden nach dem Abflug der Bomber wüteten die Brände. Sie ließen Rothenburgsort als rauchende Schutthalde zurück, in der jedes Leben erloschen schien.



**Die Ruinen lassen sich lokalisieren: Es ist die Häuserzeile Marckmannstraße 11–19.**

## FEUERSTURM



**Oben: Der U-Bahnviadukt über der Süderstraße, von den Bomben getroffen. Seine Reste wurden später verschrottet. Unten: Blick vom Gasometer, der das Bombardement überstand. Am Bildrand links der Wasserturm, der gleichfalls stehen blieb.**



19a-d

# Der abgehangte Stadtteil

## Verspäteter und unzulänglicher Wiederaufbau

In der Festschrift zum 125-jährigen Jubiläum der Kirchengemeinde St. Thomas (2011) schildert der emeritierte Pastor, wie er kurz nach dem Bombardement nach Rothenburgsort zurückkehrte: „Wo ehemals Häuser standen, lagen jetzt Steinhäufen, durchsetzt mit verbeultem Hausrat. Am Kleinen Röhrendamm entdeckte ich auf einem Schuttberg einen ausgeglühten Klavierrahmen, mein ehemaliges Instrument. Die St. Thomaskirche war ausgebrannt, die Decke zum großen Teil eingefallen, vom Turm stand noch ein Stumpf, von den Pastoraten und Gemeindehäusern existierten nur noch Mauerreste, und von allen Menschen, die hier früher herumwimmelten, sah man niemanden... Wochenlang streifte ich durch den Stadtteil. Schließlich kannte ich alle Räume in den Ruinen, wo Menschen hausten, auch die wenigen unversehrten Wohnungen und ihre Bewohner.“

Tatsächlich, einige Häuser standen

noch, etwa am Ausschläger Elbdeich, und selbst in den Trümmerwüsten ragten hier und da noch halbwegs intakte Bauten hervor. In ihnen richteten sich die Rothenburgsorter, die in den Bunkern oder Kellern überlebt hatten oder rechtzeitig den Stadtteil hatten verlassen können und nun zurückkehrten, notdürftig ein. Andere zimmerten sich Behelfsbauten zusammen. Auch in den Kassenhäuschen der ausgebrannten Hanseatenhalle wohnten Menschen. Die Kirchengemeinde bezog ein provisorisches Domizil in einer halbzerstörten Baracke auf dem Gelände des Wasserwerks. Die Kleingärtner von der Billerhuder Insel erweiterten ihre Lauben zu Wohnhäusern. 2.000 bis 3.000 Menschen fanden so in der Trümmerwüste ein karges Obdach. So wie ihnen erging es vielen Menschen in der zerstörten Hansestadt. Seit den Bombennächten und bis weit in die Nachkriegszeit hinein wohnten mehr als 200.000 Hamburger in Behelfswohnungen. Die britische

**Eine Häuserreihe an der Stresowstraße, Beispiel für die Nachkriegsbauten in Rothenburgsort, die nicht mehr parallel zur Straße angeordnet, sondern in lockerer Reihe, von Grün umgeben, übers Gelände verteilt wurden.**

## DER ABGEHÄNGTE STADTTTEIL



**Nicht alle Kriegs-  
trümmer wurden  
beseitigt. Verfal-  
lene Bunkerein-  
gänge, hier an der  
Grünen Brücke,  
erinnern noch heu-  
te an die Nacht, da  
Feuer vom Himmel  
fiel.**

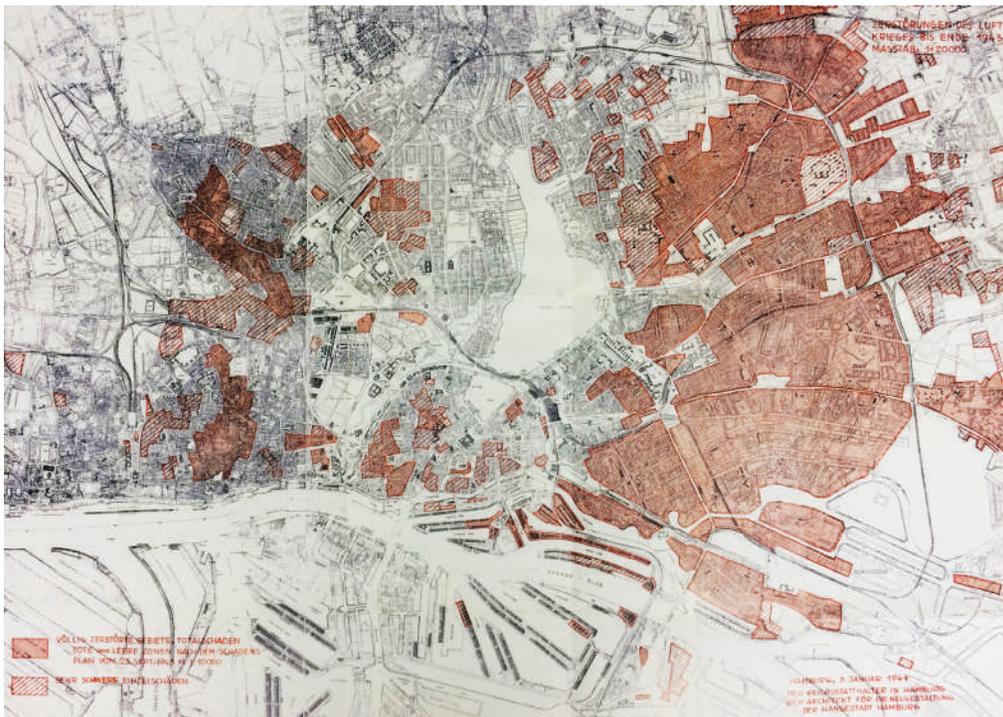
## DER ABGEHÄNGTE STADTTEIL

Besatzungsmacht, die im Mai 1945 für einige Zeit die Verwaltung übernommen hatte, erließ ein Bauverbot, aber das wurde allenthalben missachtet, die bittere Not zwang die Menschen dazu.

Mit dem Generalbebauungsplan von 1947 und dem Aufbauplan von 1950 sollte in Hamburg ein geordneter Wiederaufbau eingeleitet werden. Rothenburgsort hatte dabei jedoch das Nach-

sehen. Hier geschah erst einmal gar nichts.

Wenn es nach den Nationalsozialisten gegangen wäre, wären auf den Trümmern Bäume gepflanzt worden. Die zerstörten Stadtteile im Südosten galten als „tote und leere Zonen“, unter den Hamburger Stadtplanern kursierte in den letzten Tagen des Dritten Reiches die Idee, auf den Schuttbergen Wälder



Die Schadenskarte vom Januar 1944 macht deutlich, dass die Bombardements ein deutliches Schwergewicht in den östlichen Stadtteilen Hamburgs hatten.

## DER ABGEHÄNGTE STADTTTEIL

anzulegen. Das geschah nun nicht, aber selbst in der Nachkriegszeit wurde noch erwogen, den Stadtteil überhaupt nicht wiederauferstehen zu lassen, ihn vielmehr dem Binnenhafen zuzuschlagen.

Das Bauverbot, das die britische Besatzungsmacht erlassen hatte, galt in Rothenburgsort weiter, auch nachdem die Stadtverwaltung wieder in deutsche Hände gelegt worden war. Die Bevölkerung, vor allem der neu formierte Bürgerverein, wandte sich dagegen, drang aber vorerst nicht durch. In der Politik rechnete man noch mit einer baldigen Wiedervereinigung Deutschlands und glaubte, für den Handel elbaufwärts große Umschlagflächen freihalten zu müssen. Es zeichnete sich aber immerhin ab, welches Areal dafür in Frage kommen sollte: Nicht mehr ganz Rothenburgsort, nur die Gebiete südlich des Billhorner Röhrendamms sollten es sein. Demgemäß hob man 1951 für das Gebiet nördlich davon die Bausperre auf. Im Mai 1953 konnten in der Marckmannstraße die ersten Wohnblocks mit 147 Wohnungen ihren Mietern übergeben werden.

Am Ende der ehemaligen Halbinsel, zur Brandshofer Schleuse hin, schuf die Stadtplanung auf andere Weise neue

Verhältnisse: Hier entstand auf der Trasse der B4/75 ein „Kleeblatt“, wie es im Autobahnbau eingeführt worden war, eine groß angelegte Straßenkreuzung, deren Unterführungen ein begegnungsfreies Abbiegen ermöglichten. Das Portal der Elbbrücken, das die Luftangriffe überstanden hatte, wurde abgerissen, da es den Verkehrsfluss behinderte. Rothenburgsort verlor damit eine Landmarke, das doppeltürmige Portal mit dem Hamburger Wappen darin war neben dem Wasserturm und dem Gasmeter, die ebenfalls stehen geblieben waren, so etwas wie ein vertrautes Wahrzeichen des Stadtteils gewesen.

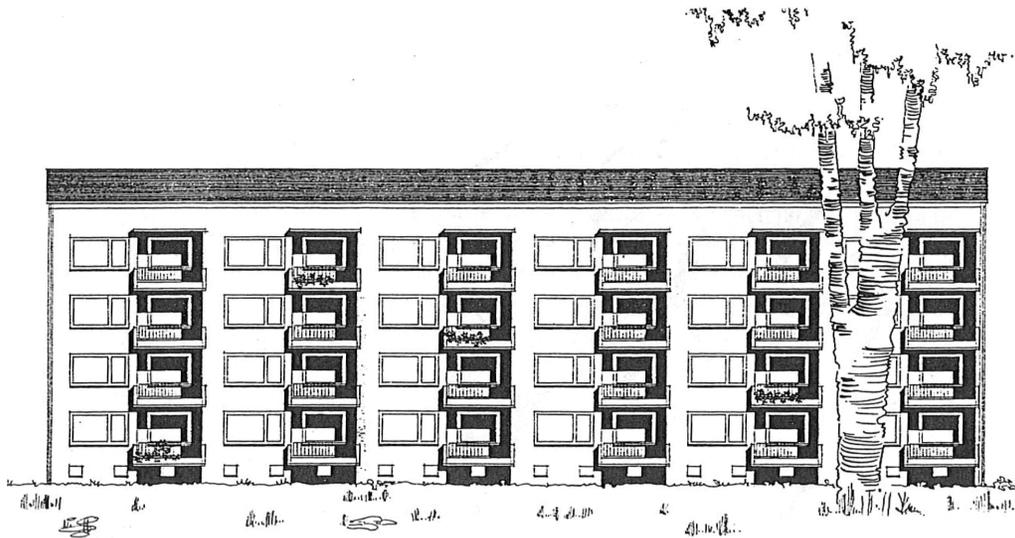
Am 27. Juni 1955 wurde die Bausperre endgültig aufgehoben, vom Plan einer Erweiterung des Binnenhafens ins Gebiet von Rothenburgsort hinein hatte man inzwischen Abschied genommen. Als reiner Wohnort sollte Rothenburgsort aber auch nicht wieder erstehen. Vielmehr entschied man sich, das Areal nördlich des Rangierbahnhofes gewerblichen Nutzern zur Verfügung zu stellen. Die Schule am Bullenhuser Damm stand seitdem verloren zwischen Schrottplätzen, Speditionen und Lastwagen-Parkplätzen. Auf den Flächen zur Brandshofer Schleuse hin sowie in einzelnen Straßenzügen, etwa der

## DER ABGEHÄNGTE STADTTEIL

Billhorner Kanalstraße und im Westteil der Marckmannstraße durfte sich Gewerbe ausbreiten. Was hier einst an Wohnhäusern gestanden hatte, wurde nicht wieder aufgebaut. Aber auch im südlichen Teil, dem eigentlichen Kerngebiet um den Billhorner Röhrendamm, dachte man nicht an Wiederherstellung der früheren, allgemein als ungesund angesehenen Zustände. Hier sollten Wohnungen für 3500 Menschen in einer „hafennahen Grünstadt“ in „aufge-lockerter Bauweise“ entstehen, mit ausreichend Licht und Luft. Angestrebt war eine Geschossflächenzahl von 0,9 und eine Bewohnerdichte von 400 Personen

pro Hektar (zum Vergleich: Ende des 19. Jahrhunderts wohnten in Rothenburgsort 2.316 Menschen pro Hektar bebauten Landes). In einem Raumordnungsverfahren wurden unter freiwilliger Mitwirkung der Eigentümer 300 Parzellen zusammengelegt, um den Platz für die neue Siedlung beiderseits der Stresowstraße zu schaffen.

Mit der Stresowsiedlung, einem Mix aus viergeschossigen Häuserzeilen und einzelnen neungeschossigen Hochhäusern, die in einem Grüngelände ohne Blockrandbebauung stehen, erfuhr der Stadtteil die vorerst letzte Wandlung. Er



**Architektenentwurf für eine Häuserzeile in der Stresowsiedlung, hier die nach Südwesten geöffnete, mit Loggien ausgestattete Seite.**

## DER ABGEHÄNGTE STADTTEIL

wurde grün, grüner als zuvor, gewiss, aber die neue, „aufgelockerte“ Anordnung der Baukörper bewirkte, dass aus dem Stadtteil das eigentlich städtische Element verschwand. Rothenburgsort wurde zur bloßen Siedlung ohne Zentrum und ohne eigenes Gesicht.

Die von der Neuen-Heimat-Tochter AGEKA (Aktiengesellschaft für gemeinnützigen Wohnungsbau) 1956–1959 errichteten Wohnungen der Stresowsiedlung waren, nach den Standards der Zeit, gut ausgestattet, mit Vollbädern, Loggien, Querlüftung, gleichwohl wirkten die Häuserzeilen und die davorgestellten Hochhausscheiben mangels interessanter Fassadengestaltung ziemlich eintönig. Zwischen den Zeilen wurden Bäume gepflanzt und Spielplätze eingerichtet, ein kleines Ladenzentrum am Rothenburgsorter Marktplatz diente zur Nahversorgung. In der Nachbarschaft wurden neue Schulen, ein Kindertagesheim, ein Jugendheim und eine evangelische und eine katholische Kirche gebaut. Ähnliche Häuserzeilen wie an der Stresowstraße wurden auch noch an weiteren Straßen Rothenburgsorts errichtet. Die Einwohnerzahl wuchs so bis 1961 auf über 13.000 an.

Die Flutkatastrophe vom Februar 1962,

die auch in Rothenburgsort Schäden anrichtete, dämpfte die Aufwärtsentwicklung. Zwar wurden die Deiche erhöht und in den 1960er Jahren weitere Wohnungen gebaut, doch die Einwohnerzahl nahm in den nächsten Jahrzehnten ab, um sich dann bei ca. 9.000 einzupendeln. Veränderte Wohnbedürfnisse, erhöhter Platzbedarf mochten dabei mitspielen, aber es war auch das Image des Stadtteils, das ein Wohnen dort wenig reizvoll erscheinen ließ.

Von den Einkaufsmöglichkeiten der Vorkriegszeit war wenig übrig geblieben. Das gastronomische Angebot war gering, kein Vergleich zur Vorkriegszeit, da es dort an Ausflugslokalen nur so gewimmelt hatte. Weiterführende Schulen fehlten. Rothenburgsort war abgehängt. Auf der Hochbahn-Ringlinie waren bis 1950 alle kriegsbedingten Schäden beseitigt, doch den Abzweiger nach Rothenburgsort stellte man nicht wieder her, vielmehr begann 1951 die Verschrottung der Reste des Viadukts. Die Straßenbahnlinie 21 wurde gleichfalls nicht wieder in Betrieb genommen, die Linie 12 verkehrte nur bis 1959, dann kam ein Bus an ihre Stelle. Mit dem Bau der Großmarkthalle am Stadtdeich war die direkte Straßenverbindung zur City unterbrochen. An Rothenburgsort fuhr

## DER ABGEHÄNGTE STADTTEIL

man vorbei, über die Brückenstraße, die schon halbe Autobahn war, oder man fuhr hindurch, über den Straßenzug Ausschläger Allee–Vierländer Damm–Billhorner Röhrendamm, der die Pendler aus den Vierlanden in die Innenstadt brachte.

Für den Hamburger lag Rothenburg irgendwo hinter Hammerbrook, das auch nicht mehr als Wohnviertel wiederaufgebaut worden war und in dem sich außer zur Arbeit niemand aufhielt. In Rothenburgsort war nichts los, das illustriert schon das Schicksal seiner Kinos. 1952 wollten die wiedereröffne-

ten „Burg-Lichtspiele“ an die glorreiche Tradition der Vorkriegszeit anknüpfen; nach einem Jahr mussten sie schon wieder schließen. Ihnen folgten die „Anker-Lichtspiele“, die sich sechs Jahre, von 1956 bis 1962, hielten. Im neuerrichteten Einkaufszentrum am Rothenburgsorter Marktplatz versuchten sich Kinobetreiber ein letztes Mal 1962–1972 mit den „Rothenburgsorter Lichtspielen“, kurz „Roli“; dann wurden diese in einen Supermarkt umgewandelt.

Der Stadtteil rückte 1979 mit der Erklärung zum „Prioritätsgebiet der Stadtentwicklung“ in den Fokus der Stadt-



**Die 1953 errichtete Tankstelle am Billhorner Röhrendamm blieb bis heute in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. Mittlerweile unter Denkmalschutz gestellt, wurde sie zu einem beliebten Oldtimertreff.**

## DER ABGEHÄNGTE STADTTTEIL



Reste vom alten  
Rothenburgsort,  
die inzwischen  
restauriert wurden:  
Ein Wohnhaus am  
Vierländer Damm  
(oben links), ein  
Portal an der Har-  
denstraße (oben  
rechts), die alte  
Schule am Aus-  
schläger Elbdeich  
(unten links), die  
„Hamburger Burg“  
an der Hardenstra-  
ße/Billwerder Neu-  
er Deich (unten  
rechts).



## DER ABGEHÄNGTE STADTTEIL

planung. Bis 1988 wurden mehrere Programmpläne zu einer Umgestaltung entworfen, die allerdings eindeutig dem Gewerbe zugute kommen sollten. Erst in den 1990er Jahren setzte, angestoßen hauptsächlich von Bürgerinitiativen, die sich inzwischen gebildet hatten, ein Umdenken ein. In Hamburgs „wildem Osten“, so die Eigenbezeichnung einer der Gruppen, entwickelte sich so etwas wie ein neuer Lokalpatriotismus, man begann die Geschichte des Stadtteils zu erforschen und über die Zäsur der scheinbar völligen Zerstörung, die der Bombenangriff von 1943 gebracht

hatte, hinweg Verbindungen zur Vergangenheit zu schlagen. Ein Stadtteilbeirat bildete sich, der sich fortan an der Diskussion zur Quartiersentwicklung beteiligte. Mit der „Rothenburg“ schuf sich die soziale Bewegung ein Zentrum. Die Denkmalbehörde stellte die spärlichen Reste an Bebauung, die den Feuerturm und die Sanierungen nach dem Krieg überdauert hatten, unter Schutz. Und die Stadtplanung besann sich auf die Potentiale, die die Lage des Ortes am Wasser, an der Elbe und an der Bille und deren Kanälen bieten konnte.



**Der Park auf der Rothenburgsort vorgelagerten Halbinsel Entenwerder ist dabei, sich zu einem beliebten Freizeitgelände zu entwickeln. Viel trägt dazu das neue Café auf einem Ponton am Elbufer bei.**

# Literatur

*Aus der Geschichte der St. Thomas-Gemeinde und des Stadtteils Rothenburgsort. Sammelband zur Ausstellung in St. Thomas 27.6.–30.9.2010*

Brahm, Felix: *Lehren, Heilen, Überwachen. Die wechselvolle Geschichte eines historischen Gebäudekomplexes in Hamburg-Rothenburgsort. Hamburg 2007*

Brunswig, Hans: *Feuertum über Hamburg. Die Luftangriffe auf Hamburg im 2. Weltkrieg und ihre Folgen. Stuttgart 1978*

Bülow, Stefan und Arne Wolters: *Rothenburgsort im Wandel. Hamburg 1992*

Burmeister, Roland: *Was ist aus Rothenburgsort geworden? Gedanken und Erinnerungen, Dokumentationen und Visionen. Als Manuskript gedruckt Hamburg 1999*

Dittrich, Stephan: *RBO – Von den Elbbrücken bis zum Kraftwerk. Stadtteilgeschichte als Exposé zur Diplomarbeit Departement Architektur der HCU. Hamburg o.J. (vmtl. 2007)*

Düwel, Jörn und Niels Gutschow: *Weggewischt sind alle überflüssigen Zutaten. Hamburg 1943: Zerstörung und Städtebau. Berlin 2008*

Funke, Hermann: *Zur Geschichte des Miethauses in Hamburg. Hamburg 1974*

Haspel, Jörg: *Hamburger Hinterhäuser. Terrassen – Passagen – Wohnhöfe. Hamburg 1987*

Hinrichsen, Hermann: *Die Bille mit ihren Hamburger Wohnvierteln. Wandlung eines alten Flussidylls. Selbstverlag des Autors Hamburg 1982*

Koberg, Matthias: *Zwischen Planung und Chaos. Stadtentwicklung in Hamburg nach 1945, am Beispiel des Stadtteils Horn. Diplomarbeit HWP Hamburg 1992*

Körner, Robert: *Historische Streifzüge im Flussgebiet der Bille. Hamburg und Leipzig 1907*

Möller, Katrin u.a.: *Grüne Aussichten an der Elbe. Rothenburgsort geht neue Wege. Bremen 2005*

Stapelfeldt, Dorothee: *Wohnungsbau in den 50er Jahren in Hamburg. Münster und Hamburg 1993*

Wiek, Peter: *Das Hamburger Etagenhaus 1870–1914. Geschichte – Struktur – Gestaltung. Bremen 2002*

Wischermann, Clemens: *Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg. Münster 1983*

# Über den Verfasser

Reinhard Barth, Dr. phil., wurde 1943 in Hamburg geboren. Er studierte Geschichte, Germanistik und Philosophie und promovierte 1974 mit einer Arbeit über städtische Auseinandersetzungen im Spätmittelalter. Seine Berufstätigkeit startete er mit Schulfunk-Hörspielen zu historischen Themen. Danach war er Redakteur bei einem zeitgeschichtlichen Magazin und einem Münchener Verlagsbüro. Reinhard Barth verfasste neben zahlreichen Beiträgen für die

Zeitschrift DAMALS und für verschiedene historische Lexika mehrere Sachbücher, u.a. „Frauen, die Geschichte machten“ (2004), „Alexander von Humboldt. Abenteurer, Forscher, Universalgenie“ (2008), „Alle Päpste“ (2008), „Das Mittelalter. Kirche, Krone und Kreuzzüge“ (2010) und „Die Vermessung der Erde. Die Geschichte der Kartografie von der Papyrusrolle bis zum GPS“ (2015).

# Abbildungsnachweis

Düwel/Gutschow, Weggewischt sind alle überflüssigen Zutaten: S. 37

Hinrichsen, Die Bille mit ihren Hamburger Wohnvierteln: Umschlag, S. 4, 5(1), 6, 7, 9(1), 14(1), 17(1), 19(1), 20(1), 24

Stadtteilarchiv Hamm: S. 1, 5(1), 11, 14(1), 15, 16, 17(1), 20(1), 26, 28

Der Verfasser dankt Ingeborg Möller, Ingo Böttcher und den Mitarbeitern des Stadtteilarchivs Hamm für wertvolle Hinweise

© Urban Future Development, Hamburg 2016  
Umschlag: Straßenszene am Billhorner Röhrendamm

Stapelfeldt, Wohnungsbau in den 50er Jahren: S. 35  
Wikipedia Commons: S. 37

Alle übrigen Abbildungen: Archiv Urban Future Development

S. 1: Vorkriegsaufnahme der Marckmannstraße mit ehemaliger Realschule (links)

S. 2: Rothenburgsort als Entwicklungsgebiet. Ausschnitt aus einem Hamburger Stadtplan von ca. 1900

